

Wie ein Riss in einer hohen Mauer

Eine biblische Geschichte zur Standortbestimmung?

Im Jahre 701 v. Chr. wagte der judäische König Hiskia einen Aufstand gegen den assyrischen König Sanherib. Mithilfe ägyptischer Unterstützung hoffte er, sich von den Tributzahlungen an die orientalische Großmacht Assyrien befreien zu können. Doch der Prophet Jesaja, so wird erzählt, warnte Hiskia und die Führungselite des Kleinstaates Juda im Auftrag Gottes: Vertraut nicht auf die moderne Kriegstechnologie Ägyptens, sie wird euch nicht helfen. Kehrt um zu Gott, bevor es zu spät ist:

So geh nun hin und schreib es vor ihnen nieder auf eine Tafel und zeichne es in ein Buch, dass es bleibe für immer und ewig. Denn sie sind ein ungehorsames Volk und verlogene Söhne, die nicht hören wollen die Weisung des HERRN, sondern sagen zu den Sehern: „Ihr sollt nicht sehen!“, und zu den Schauern: „Was wahr ist, sollt ihr uns nicht schauen! Redet zu uns, was angenehm ist; schaut, was das Herz begehrt! Weicht ab vom Wege, geht aus der rechten Bahn! Lasst uns doch in Ruhe mit dem Heiligen Israels!“ Darum spricht der Heilige Israels: Weil ihr dies Wort verwerft und verlasst euch auf Frevel und Mutwillen und trotzst darauf, so soll euch diese Sünde sein wie ein Riss, wenn es beginnt zu rieseln an einer hohen Mauer, die plötzlich, unversehens einstürzt; wie wenn ein Topf zerschmettert wird, den man zerstößt ohne Erbarmen, sodass man von seinen Stücken nicht eine Scherbe findet, darin man Feuer hole vom Herde oder Wasser schöpfe aus dem Brunnen. Denn so spricht Gott der HERR, der Heilige Israels: Wenn ihr umkehrtet und stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein. Aber ihr wollt nicht und sprecht: „Nein, sondern auf Rossen wollen wir dahinfliehen“, - darum werdet ihr dahinfliehen, „und auf Rennern wollen wir reiten“, - darum werden euch eure Verfolger überrennen.

Jesaja 30, 8-16

Solcherart schleuderte Jesaja der modischen Tendenz zur Verharmlosung („redet zu uns, was angenehm ist“) sein „es gibt ein zu spät“ entgegen: Eure trügerischen Hoffnungen sind wie ein Riss in einer hohen Mauer, „die plötzlich, unversehens einstürzt“.

Taugt diese uralte Erzählung zur Standortbestimmung angesichts globaler Krisen im Zeitalter der globalen Erwärmung? Zehn Thesen:

I. Es gibt ein „zu spät“

In der Sicht des Propheten, in biblischer Sicht gibt es ein „zu spät“. Wer daran erinnert, setzt sich dem Spott aus. Wer warnt, wird rasch als „Alarmist“, als „Katastrophenrhetoriker“ oder „Untergangsprophet“ denunziert, den man nicht ernst zu nehmen brauche. Verbreitet ist auch heute die Neigung der Menschen von Juda: „Redet zu uns, was angenehm ist“. Und doch: plötzlich, unversehens kann die Mauer einstürzen, die zuvor für Sicherheit stand: Auch wenn es unpopulär ist, muss Kirche nüchtern mahnen. In der Kundgebung der EKD-Synode „Klimawandel – Wasserwandel – Lebenswandel“ vom November 2008 heißt es: „Seit gut

¹ Die folgenden Thesen hatte Klaus Heidel bei der Tagung „Die Große Transformation. Wege zu sozialer und Klimagerechtigkeit“ vorgetragen, die von der Werkstatt Ökonomie im Auftrag des Kirchlichen Herausgeberkreises Jahrbuch Gerechtigkeit und der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt am 2. bis 4. März 2012 in Wittenberg durchgeführt worden war.

dreißig Jahren beschwören Konzile, Synoden und Weltversammlungen, dass wir Menschen wissentlich die Zukunft des Planeten Erde mit Füßen treten. Die meisten von uns wissen: Der durch menschliches Handeln beschleunigte Klimawandel bedroht alle Lebensgrundlagen. Wir sehen – aber viele von uns verschließen die Augen. Wir hören – aber viele von uns verschließen die Ohren. Wir reden – aber viele von uns handeln zu wenig. Das darf nach Gottes Willen nicht sein.“ Der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen forderte 2009 angesichts der globalen Erwärmung entschiedeneres Handeln, denn „eine zweite Chance wird es nicht geben“.

II. Es gibt Grenzen unserer Möglichkeiten

Angesichts der Bedrohung durch die globale Erwärmung vertrauen viele Menschen auf das technologische Innovationspotential, auf Geo-Engineering, auf Versuche, die Belastbarkeit der Schöpfung auszudehnen. Dieses Technikvertrauen lässt die Rede von der Notwendigkeit einer Umkehr als kleingläubig erscheinen, so wie damals in Juda das Vertrauen auf moderne ägyptische Kriegstechnologien prophetische Mahnrufe als Untergangsrhetorik abtun wollte. Doch so wenig Technikfeindschaft angebracht wäre (natürlich brauchen wir klimafreundliche Technologien), so wenig wäre blinde Technikgläubigkeit zukunftsfähig: Die globalen Krisen im Zeitalter des Klimawandels sind mit neuen Technologien allein nicht zu bewältigen. Auch unseren technischen Möglichkeiten sind Grenzen gesetzt. In der Kundgebung der EKD-Synode von 2008 heißt es: „Ich bin nicht Herr und Herrin der Welt, auch nicht in meinem Haus, meinem Garten, meiner Familie oder Kommune. Die Frage nach den Grenzen meiner Möglichkeiten begleitet mich täglich als eine Frage des Schöpfers an mich: Was erlaubst du dir? Es gibt gesetzte Grenzen, die ich zwar erforschen und erkennen kann, die ich aber nicht verändern darf. Zu lange sind wir alle den Prinzipien der Machbarkeit und der Verwertbarkeit gefolgt. Jetzt bin ich mit all den anderen herausgefordert, mir Grenzen zu setzen; das Lassen zu lernen“.

III. Der Ruf nach Umkehr zum Leben: eine Sache des Glaubens

Angesichts einer drohenden Klimakatastrophe ist der Ruf nach Umkehr zum Leben ein Gebot christlichen Glaubens. Das Streben nach Klimagerechtigkeit ist keine kirchliche Schönwetterveranstaltung für Zeiten, in denen Kirchen und ihre Glieder gerade keine größeren (etwa finanziellen) Sorgen hätten. Der Ruf zur Umkehr, zum Umbau unserer Produktions- und Konsumweisen hin zu einer Wirtschaft im Dienst des Lebens gehört zum unveräußerlichen Kerngeschäft der Kirchen. In diesem Sinne heißt es in der Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland „Umkehr zum Leben: Nachhaltige Entwicklung im Zeichen des Klimawandels“ aus dem Jahre 2009: „Wir machen uns schuldig vor Gottes Augen und vor der Welt und leugnen seine befreiende und verändernde Macht, wenn wir als Christen trotz allen Wissens nicht den global und lokal herrschenden Ungerechtigkeiten, den Menschen verachtenden Kriegen und dem aus Maßlosigkeit geborenen Raubbau an seiner Schöpfung entgegentreten“: Die Klimakrise ist eine Krise, „die unser Bekennen und ein dem entsprechendes Handeln fordert“ (Wilfried Neusel). Dieser Einsicht tragen Kirchen – auch und gerade in ihren Gemeinden und Wohlfahrtsverbänden – viel zu wenig Rechnung.

IV. Kirchen als Pioniere des Wandels

Kirchen können nur dann glaubwürdig zur Umkehr aufrufen, wenn sie selbst zu Pionieren des Wandels werden. Einige Schritte in diese Richtung sind Kirchen bereits gegangen, indem sie zum Beispiel Klimaschutzkonzepte umsetzen. Doch diese Schritte reichen nicht aus. Denn die Große Transformation hin zu einer postfossilen, nachhaltigen und sozial gerechten Wirtschaft erfordert auch von Kirchen mehr als die Einführung klimafreundlicher Technologien und die Umsetzung von Maßnahmen zur Einsparung von Energie. Kirchen als Pioniere des Wandels ermutigen und befähigen ihre Glieder, rasch und drastisch Emissionen zu verringern. Sie richten ihre Beschaffung und den Bezug von Dienstleistungen an ökologischen und sozialen Kriterien aus. Sie setzen sich für kommunale, regionale und nationale Politiken zur raschen Emissionsreduzierung ein. Sie stärken lokale Ökonomien. Sie fragen nach notwendigen Produktkonversionen. Diese Beispiele deuten lediglich an, wie Kirchen als Pionie-

re des Wandels zur Gestaltung der Großen Transformation beitragen können. Was dies konkret und vor Ort jeweils bedeutet, können Kirchen in all ihren Sozialgestalten in einem ökumenischen Konsultationsprozess lernen, der auf eine entschiedene Praxis zielt.

V. Kirchen bringen christliches Orientierungswissen ein

Die konkrete Gestaltung der Großen Transformation ist auf gesellschaftliche Suchprozesse angewiesen. Zu ihnen gehört, dass sich Gesellschaften über zentrale Werte verständigen, die eine Wirtschaft im Dienst des Lebens auszeichnen. Erstens wird es nur dann möglich sein, die vorrangige Ausrichtung der Politik an Wachstums- und kurzfristigen Renditezielen durch eine Orientierung an zukunftsfähigen Zielen zu ersetzen. Zweitens werden unvermeidbare Transformationskonflikte nur dann sozial gerecht bewältigt werden können, wenn sich Gesellschaften beim Umbau der Wirtschaft an zentralen Werten wie Klimagerechtigkeit und soziale Gerechtigkeit ausrichten und diese entfalten. Kirchen können in die erforderlichen ethischen Suchbewegungen christliche Werte einbringen. Sie können daran erinnern, dass die Klimakrise auch eine spirituelle Krise ist, haben doch Habsucht und schrankenloses Konsumdenken zur globalen Erwärmung beigetragen. Nicht zuletzt hat der Irrglaube an die unbegrenzte Verfügbarkeit und Verwertbarkeit der Natur die Schöpfung verletzt. Hier eröffnet Gottes Auftrag zu einem achtsamen Umgang mit der Schöpfung neue Perspektiven. Wenn Kirchen solche ethische Orientierung anbieten, tragen sie damit zugleich entscheidend bei zur dringend erforderlichen transformativen Bildung, zu einer Bildung also, die Menschen und Gesellschaften zu einer aktiven Gestaltung der Großen Transformation befähigt.

VI. Von der Notwendigkeit kirchlicher Selbstkritik

Damit Kirchen glaubwürdig das ethisch Geforderte benennen und Vorbilder für die Gestaltung der Suchprozesse sein können, müssen sie sich selbst ändern: In diesem Sinne sollten Kirchen ein Vorbild für ehrliche Selbstkritik sein, weil sie einerseits um die Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit des Menschen und andererseits um die befreiende göttliche Gnade wissen, durch die immer wieder ein Neuanfang möglich ist. Diese Notwendigkeit kirchlicher Selbstkritik benennt der Kirchliche Diskussionsbeitrag im Jahrbuch Gerechtigkeit V: „Kirchen und kirchliche Wohlfahrtsverbände haben sich zu fragen, inwieweit sie bisher der Problematik mit Gleichgültigkeit bezüglich der Folgen für andere Menschen begegnet sind, inwieweit sie bisher Teil des Problems anstatt Teil der Lösung gewesen sind und inwieweit sie sich bisher selbst an einzelnen Stellen von Ideologien wie Ökonomismus, Ökonomisierung und Wachstumsvergötzung leiten ließen. Daher ist zu prüfen, ob und in welchem Maße auch Kirchen und kirchliche Wohlfahrtsverbände wirtschaftliches Handeln vom Mittel zum Selbstzweck machen und ihr Vertrauen auf materielle Güter oder auf ein Streben nach ‚immer mehr‘ anstatt auf wirkliche Qualität setzen.“

VII. Neue Formen parteilicher Einmischung erforderlich

Die Große Transformation muss mit Ziel- und Interessenkonflikten rechnen. Transformationskosten werden zu Transformationskonflikten führen. Es wird Gewinner und Verlierer geben. In dieser Situation besteht die Gefahr, dass Suchprozesse durch die Interessenvertretungspolitik mächtiger Akteure dominiert werden. Gegen sie müssen die gestaltende Teilhabe sozial Ausgegrenzter an gesellschaftlichen Suchprozessen und die Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit durchgesetzt werden. Dies wird nicht ohne gesellschaftliche Auseinandersetzungen möglich sein. Hier werden Kirchen Position beziehen müssen – ihre in Mode gekommene scheinbar neutrale Äquidistanz zu gesellschaftlichen Konfliktparteien muss überwunden werden. Kirchen müssen Partei ergreifen, sie müssen bereit sein, Risiken einzugehen, wie der anglikanische Bischof Julio Murray aus Panama bei einer Konferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen und der Konferenz Europäischer Kirchen in Budapest im November 2009 forderte: „Are churches prepared to take a risk?“ Eine solche Bereitschaft schließt die Risiken für Kirchen ein, als „Alarmisten“ diffamiert zu werden, sich einmal in einer Einschätzung zu irren, wegen eindeutiger Parteinahme von mächtigen gesellschaftlichen Akteuren scharf kritisiert zu werden und vor die Notwendigkeit gestellt zu sein, eigene Strukturen zu ändern.

VIII. Pioniere des Wandels brauchen Instrumente zur Gestaltung der Transformation

Die kirchliche Struktur- und Finanzkrise der letzten zwei Jahrzehnte hat manche Kirchen zumindest zum Teil dazu verleitet, sich auf ein eng definiertes Kerngeschäft zurück zu ziehen. Hinzu kamen gerade im deutschen Protestantismus Strukturreformen, die sich einerseits an unternehmerischer Rationalität ausrichteten und die andererseits darauf zielten, durch die Stärkung kulturprägender Kompetenz verloren gegangenes gesellschaftliches Terrain wieder zurück zu gewinnen. Bereiche wie der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt oder Dienste für Mission und Ökumene wurden ausgedünnt und neu ausgerichtet. Damit aber haben sich Kirchen genau jener Instrumente beraubt, die sie für eine Gestaltung der Großen Transformation brauchen. Kirchen brauchen seismographische Frühwarnsysteme für künftige soziale Beben, Kirchen brauchen Kompetenzzentren für die Erarbeitung eigener Positionen zu den ökonomischen, sozialen und politischen Dimensionen der Großen Transformation. Kirchen brauchen die Schärfung ökumenischer Perspektiven für gesellschaftliche Auseinandersetzungen. Doch Kirchen brauchen nicht nur solche Kompetenzzentren für transformatives Handeln, Kirchen müssen selbst zu Orten transformativer Diskurse werden. Eine Voraussetzung hierfür ist, dass Kirchen nicht nur für sozial Ausgrenzte und Arme sprechen, sondern zu Orten der Selbstorganisation der an den Rand Gedrängten werden.

IX. Die Große Transformation als Thema kirchlicher Wohlfahrtsverbände

Die kirchlichen Wohlfahrtsverbände haben bisher die sozialen Dimensionen des Klimawandels und der Großen Transformation allenfalls am Rande entdeckt. Sie beschränken sich weithin auf Klimaschutzmaßnahmen für ihre Gebäude. Doch sowohl die globale Erwärmung als auch die große Transformation haben beträchtliche soziale Auswirkungen und Dimensionen. Bereits jetzt führt die begonnene Energiewende zu einer Verteuerung von Energie mit der Konsequenz, dass in Deutschland 2010 mehr als 200.000 Haushalte, die auf Arbeitslosengeld II angewiesen waren, ihre Stromrechnungen nicht mehr bezahlen konnten – ihnen wurde daher der Strom abgestellt. Schon werden Angriffe auf den Sozialstaat mit dem Hinweis vorgetragen, in einer Postwachstumsgesellschaft, die angesichts des Klimawandels unvermeidbar sei, könne der Sozialstaat nicht mehr finanziert werden. In der Tat wird eine nicht mehr oder kaum noch wachsende Volkswirtschaft eine Neujustierung der Systeme sozialer Sicherheit brauchen. Produktkonversionen werden zumindest in Regionen und für eine begrenzte Zeit zu einem Anstieg von Arbeitslosigkeit führen, dies erfordert ein neues Sozialleistungssystem, denn es wäre nicht hinnehmbar, wenn Beschäftigte Konversionskosten alleine tragen müssten. Hier tut sich ein weites Feld auf, das die kirchlichen Wohlfahrtsverbände noch nicht einmal ansatzweise in den Blick genommen haben. Sie haben mit der Installation von Photovoltaikanlagen auf den Dächern ihrer Einrichtungen noch lange nicht ihre Hausaufgaben im Blick auf die Große Transformation gemacht.

X. Pioniere des Wandels suchen Bündnisse

Als Pioniere des Wandels suchen Kirchen Bündnisse mit Pionieren aus anderen gesellschaftlichen Bereichen. Denn die zivilgesellschaftliche Gestaltung der Großen Transformation wird nur dann gelingen, wenn die Fragmentierung der Zivilgesellschaft überwunden wird. Das aber heißt, dass Kirchen „bündnisfähig“ werden müssen. Eine Voraussetzung hierfür ist, dass Kirchen – und dies gilt vor allem für ihre Leitungsorgane – präziser als bisher zivilgesellschaftliche Diskurse außerhalb ihrer Mauern wahrnehmen und würdigen. Vor Ort können sich Kirchen mit weiteren Pionieren des Wandels zusammen schließen, um aus ihrer Kommune eine „Transition Town“ zu machen. Auch im Blick auf solche Bündnisse werden Kirchen darauf achten, schwächere Akteure zu stärken. Nicht zuletzt werden sich Kirchen in solche Bündnisse des Wandels als Partner einbringen, die stets zum Lernen und zur Selbstkritik bereit sind. Denn eine solche Bereitschaft gehört zum Rüstzeug für eine zukunftsfähige Umkehr zum Leben.